

Schicksale

jüdischer Königswinterer

**Stolpersteine in der
Königswinterer Altstadt**

**Selma und Mathilde Leopold
Max Leopold
Albert und Rosalie Cahn
Paula, Rolf Günter
und Werner Liebmann**

Jüdischer
Lehrraum

im Brückenhofmuseum

S7EBEN
GEBIRGS
MUSEUM
Königswinter

**Stolpersteine in der
Königswinterer Altstadt**

**verlegt am
10. November 2022**

Grabenstraße 16
für Selma und Mathilde Leopold

Kronprinzenstraße 7
für Max Leopold

Hauptstraße 397
für Albert und Rosalie Cahn

Kronprinzenstraße 7
für Paula, Rolf Günther
und Werner Liebmann

Familie Leopold Selma, Mathilde, Max

Meyer Leopold siedelte sich, aus Bornheim kommend, um 1830 in Bad Honnef an. Er heiratete dort Clara Menkel, mit der er im Laufe der Jahre neun Kinder bekam. Die Leopolds eröffneten eine Metzgerei auf der Hauptstraße 73–75.

Metzgerhandwerk war auch das Gewerbe seines vierten Sohnes Hermann, der 1842 geboren wurde. Dieser schloss am 4. Juni 1873 die Ehe mit Sibille Mendel. Bis 1894 betrieben sie eine koschere Gaststätte und Metzgerei am Markt 6 in Bad Honnef.

Hermann war Vorbeter der Honnefer Gemeinde und bis zu dessen Tod 1906 auch Vertreter seines Bruders Markus Leopold als Repräsentant der Gemeinde. Er hielt die Sabbatregeln genau ein, ging zu Fuß in die Synagoge und kam jeden Samstag in den Gottesdienst.

1894 verkaufte Hermann Leopold sein Haus am Markt an die Stadt Honnef für den Bau des heutigen alten Rathauses.

Das Ehepaar hatte drei in Bad Honnef geborene Kinder:

Selma, geb. am 14.07.1874

Mathilde, geb. am 17.04.1876

Max Leopold, geb. am 27.01.1878

Nach dem Verkauf der Honnefer Immobilie erwarb Hermann Leopold ein Haus in der Grabenstraße 16 in Königswinter und eröffnete im Juni 1894 darin eine Pension mit Speisehaus und Metzgerei.

Die Leopolds waren damit sehr erfolgreich. Das streng koscher geführte Unternehmen hatte jüdische und christliche Kunden. Leopolds Fleisch- und Wurstwaren waren über die Grenzen Königswinters hinaus anerkannt gut.

Darüber hinaus war die Familie in Königswinter sehr beliebt: Hermann Leopold gehörte der Repräsentanz der Königswinterer Synagogengemeinde von 1922 bis 1925 als stellvertretender Repräsentant und von 1925 bis 1929 als Repräsentant an.

Als die Leopolds am 4. Juni 1923 Goldene Hochzeit feierten, berichtete das Echo des Siebengebirges darüber. Die Fleischerinnung der Region übermittelte herzliche Glück- und Segenswünsche.¹

Zu diesem Zeitpunkt hatte bereits der Sohn Max Leopold die Verantwortung für den Betrieb übernommen, seine Schwestern führten mit großem Erfolg die koschere Pension sowie das Restaurant. Der Vater Hermann Leopold unterstützte seine Kinder bis zu seinem tragischen Tod 1928 weiter durch seinen Rat, obwohl er schwer krank war.

Die damit verbundenen schweren Schmerzen und den körperlichen Verfall konnte Hermann Leopold offenbar kaum ertragen: Am 6. Oktober 1928 kam er von einem Spaziergang nicht mehr nach Hause. Seine Töchter suchten ganz Königswinter nach ihm ab und befragten alle Freunde und Bekannten. Sie fanden den Vater nicht.

Am 20. Oktober wurde Hermann Leopolds Leiche bei Leverkusen-Wiesdorf aus dem Rhein gezogen. Sibille Leopold konnte den Freitod ihres Mannes nicht verwinden, auch die Kinder empfanden tiefe Mitschuld.²

Die Kinder erbten die Pension, Gaststätte und Metzgerei unter der Führung von Max Leopold zu gleichen Teilen. Ihre Mutter Sibille starb 1932. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie zwar viele Berichte über antijüdische Tendenzen der NSDAP von Gästen gehört, konnte sich aber nicht vorstellen, davon betroffen zu sein.

1 Echo des Siebengebirges, 07.06.1923, 57. Jhrg., Nr. 66

2 Bericht von Ruth Moss, geb. Leopold, Juni 1997

Zu Beginn der NS-Zeit erging 1933 das „Reichstierschutzgesetz“. Es kriminalisierte das traditionelle Schächten von Schlachttieren, die ohne Betäubung ausgeblutet werden. Als Folge durften jüdische Metzger nicht mehr rituell schlachten und Max Leopold konnte – wie alle jüdischen Metzger – seinen Beruf nicht mehr ausüben.

Zunächst ließen die Nationalsozialisten ihn aber dennoch gewähren, weil seine Wurstwaren äußerst beliebt und preisgünstig waren und kein anderer Metzger vor Ort war. Die Pension wurde außerdem von zahlreichen christlichen Gästen besucht, die die Lage der Pension, ihre Sauberkeit und die Essensqualität schätzten. Die Versuche, den Betrieb zu schließen oder in irgendeiner Form als „jüdisch“ zu kennzeichnen, schlugen fehl. So blieben die Geschwister Leopold von der Schließung ihres Geschäftes vorerst verschont.

In der Nacht zum 11. November 1938 wurden jedoch die Fensterscheiben der Pension und der Schlachtereie eingeworfen. Die Täter drangen in die Räume ein und verwüsteten das Geschäft. Die Polizei durchsuchte zudem – wie auch bei den Liebmanns und der Familie Cahn – nach dem Vorfall die Wohnungen der Familie Leopold nach Waffen, fand jedoch nichts. Dennoch gingen die Einschüchterung der Geschwister ständig weiter, am 24. April 1939 meldeten sie ihr Geschäft schließlich ab.

Kurz danach erhielten die drei Geschwister von der Staatspolizei die Zustimmung zum Umzug nach Bonn. In Wahrheit war dies eine Zwangsumsiedlung. Durch ihren Wegzug wurde die Stadt Königswinter „judenfrei“, wie der Bürgermeister Müller am 29. Juni 1939 an den Landrat berichtete.³

Zwangsumgesiedelt in ein Zimmer in der Rosenstraße 14 in Bonn, lebten die Geschwister in menschenunwürdigen Verhältnissen. Im Sommer 1941 erhielten sie die Aufforde-

3 HSTAD, RW 18, 14 Bl. 202

rung, sich in das „Kloster der ewigen Anbetung“ in Bonn-Endenich zu begeben. Sie erkannten, dass dies die Deportation bedeutete und beschlossen, gemeinsam den Freitod im Rhein zu suchen. Beide Frauen wurden gerettet, Max ertrank, seine Leiche wurde in Leverkusen ans Ufer gespült. Sein Neffe identifizierte ihn dort.⁴

Die Schwestern wurden nach dem gescheiterten Selbstmordversuch in das Kloster nach Endenich gebracht, wo sie mit 474 Menschen in großer Enge lebten und auf den Transport in die Vernichtungslager warteten:

Mathilde wurde am 27. Juli 1942 von Köln ins Ghetto Theresienstadt gebracht. Sie starb dort am 13. August 1942.

Selma wurde am 27. Juli 1942 von Köln ins Ghetto Theresienstadt deportiert und am 19. September 1942 in Treblinka ermordet.

Familie Cahn Albert und Rosalie

1868 zog der 26-jährige Marx Cahn von Remagen nach Königswinter. Sein Vater, Salomon Cahn (1813–1886), handelte mit Landesprodukten und war Lieferant des Kölner Proviantamtes. Er war Vorsteher der Remagener Gemeinde und zudem Mitglied der „St. Sebastianus-Schützenbruderschaft“. Das war sehr ungewöhnlich, denn die Bruderschaft war eine christliche Organisation. Salomon Cahn nahm jährlich an der „Corpus Christi Prozession“ der Schützen teil, woran weder die Remagener Juden noch die Christen Anstoß nahmen.

Salomon und seine Frau Sibylle (geb. Gottschalk) aus Thür, hatten zusammen neun Kinder – fünf Söhne und vier Töch-

⁴ Bericht von Ruth Moss, geb. Leopold, Juni 1997

ter. Die Familie lebte streng religiös. Die Söhne lernten bereits im frühen Kindesalter Talmud und Tora bei einem Privatlehrer.

1837 gründete Salomon Cahn die Remagener „Chevra Kadischa“, die Hl. Beerdigungsbruderschaft, die später viele soziale Aufgaben übernahm. Salomon Cahn und sein Bruder Abraham planten auch die Synagoge von Remagen, die 1869 von dem Bonner Oberrabbiner Dr. Aaron Auerbach eingeweiht wurde.

Salomon Cahn hielt sich oft in Köln auf und kannte die Pläne zur Erweiterung des Eisenbahnnetzes. Von dem damit verbundenen Anschluss Königswinters erwartete er ein Aufblühen der Stadt, zusätzliche Touristen und damit verbundene Kaufkraft. Der Bahnhof war fast fertiggestellt und es gab Pläne für eine Bahn auf den Drachenfels: Königswinter erschien als idealer Standort, eine Existenz für seinen ältesten Sohn Marx aufzubauen. Schließlich konnten die fünf Söhne nicht alle in Remagen ein Auskommen finden.

Die Familie ersteigerte aufgrund dieser Überlegungen in Königswinter in der Hauptstraße das Haus mit der damaligen Nummer 154, ließ es renovieren, rüstete Marx mit dem nötigen Startkapital aus und ließ ihn eine Lederhandelsfirma eröffnen. Das Geschäft schlug gut ein und Salomon sah sich nach einer Braut für seinen Sohn um – damals war es üblich, dass dies unter den Familien verabredet wurde.

Im Oktober 1870 heiratete Marx die Tochter des Konsistorialoberrabbiners Dr. Aaron Auerbach. Diesen hatte Salomon Cahn bei der Einweihung der neuen Synagoge von Remagen kennengelernt. Er war der Nachfolger seines Vaters, dem Konsistorialoberrabbiner und Kabbalisten Abraham Auerbach.⁵

5 Kabbala = jüdische Mystik

Aaron Auerbach hatte 13 Kinder – fünf Söhne und acht Töchter. Die Tochter Adelheid war eine hochgebildete Frau, erzogen in der Tradition der frommen jüdischen Familie. Ihr Großvater war auf Betreiben Napoleons vom Elsass nach Bonn gekommen. Adelheid hatte gute Kenntnisse in Buchhaltung und Kalkulation und exzellente Sprachkenntnisse. Sie sprach und schrieb fließend Französisch und Englisch und lernte auch Niederländisch dazu. Auch Hebräisch und Aramäisch waren ihr geläufig. So ist es nicht verwunderlich, dass Adelheid ihren Mann nach Kräften unterstützen konnte. Beide waren in der jüdischen Gemeinde aktiv, Adelheid mit einer Frauengruppe und Marx in der Gemeindeführung.

Nach der Einweihung der Oberdollendorfer Synagoge 1872 initiierte Marx eine Translozierung des alten Eingangs der Königswinterer Synagoge in der Hauptstraße neben seinem Haus, um die kleine Gemeinde wieder näher in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken. Er ließ zudem das Portal mit jüdischer Symbolik neu gestalten.

Nach dem Tode ihres Mannes 1891 führte Adelheid das Geschäft zunächst allein weiter. Sie spezialisierte sich auf feine Lederwaren. Nach Adelheids Tod 1907 übernahm der Sohn Albert das Geschäft, machte daraus ein blühendes Schuhhaus und betrieb eine „Auskunftei für Firmen“. Zu diesem Zeitpunkt hatten auch die anderen Söhne eine gute Existenz gefunden. Einzig die Tochter Rosalie blieb unverheiratet in Königswinter.

Nach dem Tod von Aaron Auerbach liberalisierte sich die Familie, verlor die strenge Religiosität, die Auerbach von seiner Familie immer eingefordert hatte. Albert Cahn heiratete 1912 Adele Hartoch aus Aachen. Er gehörte dem Königswinterer Bürgerverein, dem Glasschutzverein und dem Turnverein an und war eine Zeit lang städtischer Schöffe. Die lebensfrohe Familie war in Königswinter geachtet und beliebt und verstand sich als echte Rheinländer. Ganz

anders als die Eltern waren sie integriert, blieben allerdings den jüdischen Traditionen verpflichtet.

Albert Cahn hatte im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft und hätte sich nie träumen lassen, dass sein Geschäft geschlossen würde, er sein Haus verkaufen müsste und nichts anderes als Flucht bliebe. Dennoch: Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten verlor er am 5. März 1933 er sein Wahlrecht. Ende 1937 musste er mit Wirkung vom 1. Januar 1938 sein gutgehendes Schuhwarengeschäft abmelden und einem Mitglied der NSDAP übergeben. Anfang 1939 verkaufte er sein Haus und das Ladenlokal für einen geringen Preis.

Albert Cahn verließ am 20. Juni 1939 kurz vor der drohenden Deportation zusammen mit seiner Schwester Rosalie Königswinter und flüchtete nach England zu seiner Tochter Hilde, die noch vor der Machtergreifung 1933 den Briten Robert Homer geheiratet hatte und ihm nach Accrington in England gefolgt war.

Alberts Sohn Max Heinz wurde am 9. November 1938 in Leipzig von der Gestapo verhaftet. Er wollte für seine Firma – einem Konfektionsgeschäft in Elberfeld – Waren beschaffen, als er von der Pogromnacht überrascht wurde. Er wurde bis zum 14. Dezember 1938 im Konzentrationslager Buchenwald gefangen gehalten, schikaniert und gequält. Mit Hilfe seiner Schwester Hilde erlangte er ein Ausreisevisum nach England und verließ Deutschland im Mai 1939. Da er nicht in England bleiben wollte, wanderte er in die USA nach St. Louis aus. Dort heiratete er Senta Mishow.

Albert Cahn starb 1957 in Accrington bei seiner Tochter. Er hatte sich am Kriegsende für Kriegsgefangene engagiert und fand seine letzte Ruhestätte auf eigenen Wunsch auf dem Königswinterer Friedhof, am Ufer des Rheins neben seiner Frau Adele.

Rosalie Cahn starb sechs Jahre nach ihrem Bruder in Accrington und wurde dort bestattet. Sie war häufig depressiv und konnte ihr Schicksal nicht verarbeiten.

Hilde Cahn-Homer besuchte ihre Heimatstadt nach dem Krieg häufig und überlieferte in Gesprächen mit den Autoren das Schicksal ihrer Familie. Sie starb 2002 in Clayton-le-Moor, England.

Familie Liebmann Paula, Rolf Günther und Werner

Isidor Liebmann wurde 1862 in Ellar im Westerwald geboren. Er war von Beruf Kaufmann. Von Kind an litt er unter einer psychischen Erkrankung: Er war depressiv, was ihn aber nicht vor dem Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg bewahrte.

Seine Frau Paula und die beiden Söhne Rolf Günther (geb. 1924) und Werner (geb. 1930) lebten bis 1931 in Beuel. Dann zogen sie nach Königswinter in die Kronprinzenstraße 7.

1932 wurde Isidor Liebmann in die Rheinische Provinzial-Heil- und Pflgeanstalt in Bonn eingewiesen. Seine Depressionen wurden immer stärker, bedingt durch Vermögensverlust und ständige Arbeitslosigkeit. Die zunehmenden Schikanen des NS-Systems und seine Krankheit führten dazu, dass er 1936 mit 44 Jahren in der Rheinischen Provinzial-Heil- und Pflgeanstalt starb. Bestattet wurde er auf dem Friedhof Römerstraße in Bonn.

Paula Liebmann, seine Witwe, bemühte sich ab 1937 darum, Deutschland mit ihren beiden Söhnen zu verlassen. Zuerst hatte sie die Absicht, ihre Söhne in einem Heim in Holland unterzubringen. Die Einreise wurde ihr jedoch verweigert. Sie selbst wollte in die USA ausreisen, wo ihr Bruder lebte. Paula gelang es aber nicht, Pässe zu bekommen. Grund für die behördliche Verweigerung war wohl die Krankheit

ihres verstorbenen Mannes: Es wurden Erbschäden bei den Söhnen befürchtet.

Nach der Pogromnacht 1938 wurde die Wohnung von Paula Liebmann nach Waffen durchsucht, jedoch ohne Erfolg. Paula versuchte daraufhin erneut eine Ausreise zu erreichen, scheiterte aber wieder.

Am 26. Juni 1941 wurde sie mit ihren Söhnen in das Lager Much gebracht. Dort lebten 115 Menschen völlig isoliert. Die Gefangenen durften keine Kontakte zu der Bevölkerung von Much pflegen. Paulas Sohn Rolf Günther, damals 17 Jahre alt, musste Zwangsarbeit bei der Firma Ley in Siegburg leisten.

Paula Liebmann wurde mit ihren Söhnen mit dem dritten Transport von Deutz am 20. November 1942 nach Minsk deportiert, alle wurden dort ermordet.

Quellen:

Klein, Ansgar S.: Aufstieg u. Herrschaft des Nationalsozialismus im Siebengebirge, Essen 2008

van Rey, Manfred: Zur Geschichte der jüdischen Einwohner Königswinters. In: Heinrich Linn (Hrsg.), Juden an Rhein und Sieg. Siegburg 1983, S. 320–327 und S. 581

van Rey, Manfred: Leben und Sterben unserer jüdischen Mitbürger in Königswinter: ein Buch des Gedenkens (Königswinter in Geschichte und Gegenwart Heft 1), Königswinter 1985

Die Synagogengemeinde Oberdollendorf. In: Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven (Hrsg.), Oberdollendorf und Römlinghoven. Ein Festbuch zum 25jährigen Jubiläum des Heimatvereins Oberdollendorf und Römlinghoven 1962–1987. Oberdollendorf u. a. 1986, S. 343–348.

Weitere Informationen:

www.lehrraum-juedische-regionalgeschichte.de

www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de

www.brueckenhof.de

www.siebengebirgsmuseum.de